

INTEGRIERTES LERNEN - 2

WIE MAN NEUROOPTIMIERT MIT WISSEN UMGEHT

Im letzten topIQ wurde grob skizziert, wie ein Mensch Wissen ikonisch – als oberflächliche Einzeleindrücke der Umwelt – in sich aufnimmt, quasi über die Sinnesorgane Abdrücke von Informationen generiert. Dieser Vorgang wurde als Merken bezeichnet.



Foto: Stefan Rumersdorfer

Von Verstehen war dann die Rede, wenn der Mensch es schafft, ähnliche Einzeleindrücke zu einem – für ihn – logischen Ganzen zu verbinden. Hierin zeigt sich, dass wir – je nachdem, wie wir die Einzelinformationen verbinden – ganz eigene Logiken entwickeln können. Aus vielen Einzeleindrücken wird ein sinnvolles Objekt abgeleitet, das man drehen und wenden kann. Sobald man einen thematischen Bereich versteht, kann man sich innerhalb dessen Grenzen frei bewegen und den Verbindungen zwischen den Wissens-elementen folgen. Im Bereich des inhaltlichen Lernens wäre es so, als wenn man sich zuerst die Grundaussagen einer Theorie „auswendig“ gemerkt und sie durch Reflexion später „inwendig“ nachvollzogen hat. Nur – was bringt es eigentlich, eine Theorie zu verstehen?

WISSEN NUTZEN

Theoretisches Verständnis für sich genommen nutzt uns im Alltag nichts. Durch das „Verstehen“ finden wir eine für uns logische Innenstruktur eines Themas – meist die Logik, die der Autor dort konstruiert hat. „Verstehen“ ist die Grundvoraussetzung für Wissensanwendung auf hohem Niveau, denn während wir verstehen, beginnt der Transformationsprozess der Wissensmodalität. Diese Transformation verbessert die Nutzungsqualität und ist der erste Schritt, um Wissen praktisch anwenden zu können. Wir befreien das Wissen in gewisser Weise von der Sprache bzw. von deren Limitierungen.

Sprache ist in aller Regel unser Medium, um Wissen zu transportieren. Doch sie ist nur eine von vielen möglichen Wissensmodalitäten und uns sollte immer bewusst sein, dass Sprache immer unvollständig in ihren Aussagen ist – solange es sich nicht um eine Formalsprache wie die Mathematik handelt. Doch auch diese muss, wenn sie vollständig bleiben will, eine abstrakte Sprache bleiben und darf sich dann auf nichts beziehen, das außer ihrer selbst liegt. Sobald Mathematik die Welt beschreiben will, ist sie gezwungen, unvollständig zu werden und muss ihre Macht, das einzige Medium der Wahrheit zu sein, aufgeben. Sobald Mathematik unsere Welt berührt und sich so mit Sinn und Leben füllt, stirbt ihre absolute Fähigkeit Wahrheiten auszudrücken.

Wir befreien also die aufgenommenen Informationen von der rein wortartigen Form. Wissen ist in den allermeisten Fällen nicht sprachlich. Die Wissenschaftler wollen mit Hilfe der Verbalisierung bzw. der schriftlichen Darlegung im Grunde bestimmte Bilder, Vorgänge, Eindrücke, Schemata, Prozesse etc. vermitteln. In ihren Köpfen ist das zu vermittelnde Wissen meist nicht-sprachlich. Der Kommunikationskanal ist jedoch meist die Sprache und so muss das Wissen dessen Limitierungen unterworfen werden, um es überhaupt transportieren zu können. Unsere Aufgabe ist es, uns das ursprüngliche Wissen zu erschließen, aber sicher nicht dessen sprachliche Darlegung auswendig zu lernen.

In meinen Vorträgen verwende ich hierzu die Analogie vom rohen Ei. Die Eierschale ist notwendig, um seinen Inhalt sicher transportieren zu können, doch ist die Schale nicht das, worum es wirklich geht. Wenn der Ei-Inhalt verwendet werden soll, muss das Innere von der Schale befreit werden. Dann erst erschließt man sich die nutzbare Natur der Sache.

Es ist unsere Aufgabe, das Wissen weg von der Sprache in unsere Vorstellungswelt zu übertragen. Wenn man eine Theorie zu Gruppenverhalten lernt, sollte man sich überlegen, wie sich die theoretischen Aussagen in einer Gruppe wohl anfühlen werden, wie sich die Leute dann verhalten werden, wie das Wissen „in Echt“ aussieht.



(cc) kool skatkat

Ein Umschwung der Gruppendynamik kann sich in Mimik, Gestik, Artikulation, Körperhaltungen, Inhaltlichem etc. ausdrücken. Diese Phänomene muss man in der Praxis richtig deuten können. Wenn man dies auf hohem Niveau schafft, erkennt man im Ernstfall, dass gerade gelernte Vorgänge ablaufen. Dann kann man reagieren und das Wissen anwenden. Wenn man nur Texte im Kopf hat – mögen sie für sich sogar verstanden sein – ist es sehr unwahrscheinlich, dass unsere unmittelbare, echte Erfahrung diese Textpassagen aktiviert. Wir erinnern uns nicht und können ohnehin nicht auf die Schnelle das theoretische Wissen auf die Wirklichkeit ummünzen, da der Transformationsprozess in aller Regel nicht in Echtzeit funktioniert. Eine solide Reflexion und Transformation von verstandenem Wissen ist die Voraussetzung, um es nutzen zu können. Im Idealfall nutzt man Wissen fast automatisch – intuitiv.

INTUITION

Intuition ist ein recht missverständlich wahrgenommener Begriff. Sie wird oft auf ein Bauchgefühl reduziert, als ob sie nicht unsere Erfahrung und unser Wissen als Grundlage hätte. Deshalb soll ihr hier etwas Aufmerksamkeit geschenkt werden. Intuition ist die peripherbewusste Nutzung unserer neuronalen Strukturen. Sie liefert Zusatzinformationen, die wir nur am Rande unseres bewussten Denkens wahrnehmen. Sich der Intuition auf hohem Niveau kontrolliert zu bedienen, ist einer der vielen Vorteile, wenn man integriert lernt.

Aber was ist Intuition im Kern und wie befruchtet sie unser Bewusstsein? Der Ausgangspunkt unseres Bewusstseins ist unsere Bedürfnisstruktur inklusive aktuell frustrier-

ter Bedürfnisse. Die Umwelt bietet Möglichkeiten, Bedürfnisse zu befriedigen und Gegebenheiten, die Bedürfnisse zusätzlich frustrieren würden. Im Spannungsfeld zwischen dem, was wir brauchen und dem, was uns die Umwelt bietet und wo sie gefährlich ist, wird die Gehirnaktivität auf jenes Wissen (neuronalen Strukturen) gelenkt, das es uns am ehesten ermöglicht, die aktuelle Situation effektiv zu nutzen.

Unser Bewusstsein entwickelt sich also zwischen unseren Bedürfnissen, der durch diese Bedürfnisse selektierten Umweltwahrnehmung und den Möglichkeiten, die wir unserer Erfahrung nach in der Situation haben. Das ist zwar auf den Kern reduziert, soll aber den Mechanismus „Bewusstsein“ etwas näher bringen. In unserem Bewusstsein können wir nur eine Handvoll Informationen parallel bearbeiten – dies entspricht in etwa dem, was in den klassischen Ansätzen als Arbeitsgedächtnis bezeichnet wird. Wir können nur eine Handvoll Informations-Items parallel behalten, die nächsten Items schieben sie wieder aus dem aktiven Bereich hinaus.

Im Bewusstsein haben nur die wichtigsten Aspekte Platz. An jedem dieser gerade bewussten Informationsstücke hängen aber, sofern wir über Reflexion und durch logische Verkettungen eine Struktur entwickelt haben, weitere Verbindungen zu anderen Wissensselementen. Diese werden, sofern die Anbindung stark genug ist, ebenfalls aktiviert und dieses Wissen fließt als Intuition – peripherbewusst – in den Denkprozess mit ein. Dieses Wissen denken wir nicht konkret, sondern empfinden es mehr als gefühlt, als eher weiche Kognitionen.

Das Bewusstsein arbeitet also wie eine Art Oktopus, dessen Arme von Bedürfnissen und Situationen beeinflusst ständig neu über unsere Wissensbereiche tasten und diese Zusatzinformationen dem Zentrum zuführen. Die Arme reichen umso weiter, je besser unser Wissen reflektiert und verbunden ist. Mit richtigem Training kann man sogar die Anzahl der Arme erhöhen. Je besser man sich hier entwickelt, umso mehr peripherbewusstes Wissen

WISSEN
nutzbar
machen

Jörg Krenmayr

steht uns im Alltag zur Verfügung. So trainiert man seine Intuition.

Im dritten und letzten Teil des Artikels geht es dann darum, wie man Wissen in sich selbst so arrangiert und entwickelt, dass es sich zu kreativen – ja, genialen – Wissenskonstrukten verbindet. Wenn wir erkennen, dass Wissen unzureichend oder nicht praktikabel ist, dann ist es von Vorteil, in der Lage zu sein, eine elegantere, bessere Lösung zu entwickeln. Hierfür ist eine kontinuierliche Anwendung und Entwicklung der ersten drei Ebenen Merken, Verstehen und Nutzen ebenso Voraussetzung wie die Aspekte, die im letzten Teil des Artikels vorgestellt werden. Wir betrachten die Schwingen, die Genies zu ihren geistigen Höhenflügen befähigen.

ÜBER DEN AUTOR

Jörg Krenmayr forscht seit seinem Studium zum Thema menschliche Funktionalitäten und Fähigkeiten. Als selbstständiger Trainer, Coach und Vortragender nutzt er diese Erkenntnisse, um Menschen zu helfen, ihr echtes Potential zu entfalten. In seinem Buch „Zeit zu Verstehen“ entwickelte er die ganzheitliche, funktionale Humantheorie, die die Humandisziplinen sowie eigene Ansätze integriert.



(cc) loop oh